

der Unzufriedenheit geschüttelt werden. Viele, die sich unglücklich nennen, sind es entweder gar nicht, oder wenigstens in keinem so hohen Grade, als sie glauben. Dagegen ist der Beneidete oft minder glücklich, als seine Neider. Ich erinnere mich hierbei eines Märchens, das diese Wahrheit sehr anschaulich darstellt.“ —

„O, ich bitte dich,“ fiel die Pfarrerin ein, „bringe so spät am Abend keine Märchen aufs Tapet! Man hat schwere Träume davon.“

„Sorge nicht,“ sprach er lächelnd. „Mein Märchen ist nicht von der schauerlichen Art.“

„So erzähl' es in Gottes Namen!“ sagte sie, und er begann, wie folgt.

2.

Unzufriedenheit und Strafe.

„In der Vorzeit lebte ein finstrier Grämlich, Namens Job, der mit seinem Loose höchst unzufrieden war, ob er gleich alles besaß, was ein genügsamer Mensch bedarf. Gesund, wie ein Hirsch, bewohnte er mit einem jungen, braven Weibe ein bequemes eigenes Haus, und hatte sein gemächliches Auskommen, wenn er die Hände nicht in den Schooß legte. Das war aber gerade der Platz, wo sie sich am liebsten aufhielten. Murrend ging er jeden Morgen an sein Tagewerk, nannte sich ein unglückliches Lastthier, und haderte mit dem Himmel über die Versagung der Reichthümer, die er sich oft auf den Knien erbat. Er wollte Schätze finden oder durch ein Wunder in den Besitz goldner Berge gesetzt seyn; doch jenseits der Sterne nahm man keine Kunde davon. Der unverschämte

Bettler mußte nach wie vor arbeiten oder — hungern; und das war ihm ganz recht. Da er nun sah, daß sich der Himmel ihm eisern verschloß, so klopfte er an die Pforte der Hölle, und citirte, wie Doktor Faust, den Teufel.“ —

„Hab' ichs nicht gedacht!“ rief die Pfarrerin, und sprang auf, um den Tisch zu verlassen.

„Bleib, Mü'terchen, bleib!“ sagte der Pfarrer. „Der Böse kommt nicht! Er ließ sich vergebens vorladen, und der Beschwörer mußte nachher mit noch größerer Anstrengung arbeiten, weil er bei den fruchtlosen Verhandlungen mit dem tauben Geiste viel Zeit versäumt hatte. Dennoch gab er seinen thörichten Wunsch, ein reicher Tagdieb zu werden, nicht auf. Er trug einem alten Einsiedler, der als ein mächtiger Zauberer berühmt war, sein Anliegen vor. Aber auch der Waldbruder war nicht geneigt, ihm gefällig zu seyn. Er geizte sogar mit einer armseligen Wünschelruthe, die sich Job ausbat, und ermahnte den begehrliehen Menschen, sich mit dem, was er habe, zu begnügen; denn er sey in seinem beschränkten Zustande glücklicher, als mancher Ritter und Fürst.

Das wollte Job durchaus nicht einräumen. Ich weiß besser als Ihr, sprach er, wie es in den Ritterburgen zugeht! Von dem Götterleben der Fürsten will ich gar nicht reden. Ich wäre vollkommen zufrieden, wenn ich mich nur zum Beispiel so pflegen könnte, wie Ritter Dagobert, in dessen Burg ich vormals, eh' er den Kreuzzug ins heilige Land unternahm, oft aus- und einging. — Er schilderte nun mit lüsterner Beredtsamkeit, wie er den Ritter fort und fort hinter einem mit großen Weinhumpen bepflanzten Tische, auf einem Faulbette liegend, gefunden habe. — Das kann seyn, antwortete der Waldbruder: aber der

gute Ritter hatte vielleicht manchen geheimen Kummer, den er im Weine zu ertränken suchte. — Was frag' ich darnach, versetzte Job: wär' ich nur Dagobert und könnte immer trinken und immer ruhen, so möchte alles übrige gehen, wie es wollte. —

Mit dergleichen Geschwätzen störte er oft die Einsamkeit des Eremiten, der sich mehrmals diese langweiligen Besuche verbat. Dennoch überließ ihn Job immerfort, sang sein altes Lied, und begehrte unablässig, den Zauberstab zu seinem Vortheil in Bewegung zu setzen. Am Ende riß dem Waldbruder die Geduld aus. Er beschloß, sich den unleidlichen Gesellen vom Halse zu schaffen. Als er nun eines Tages wieder einsprach und Dagoberts Wonneleben wie gewöhnlich rühmte, fuhr ihn der Graubart an: Ihr seyd ein hirnloser Thor, daß Ihr den Ritter beneidet. Ich sage Euch: er war nicht so glücklich als Ihr; er hatte keine frohe Stunde in seinem Hause; er zog deshalb nach Palästina, und ist dort (wie mir eben meine dienstbaren Geister gemeldet haben) vor einigen Stunden unter dem Schwerte der Mahomedaner gefallen. — Es wäre mir nun ein Leichtes, Euch des Entseelten Gestalt so täuschend zu verleihen, daß Ihr ohne Gefahr, als ein Betrüger entlarvt zu werden, von seinem Ruhepolster und Weinkeller Besitz ergreifen könntet; ich bin auch, um Eurer Zudringlichkeit los zu werden, zu dieser Verwandlung bereit: aber ich rathe wohlmeinend, nehmt mein Erbieten nicht an; denn wahrlich, Ihr würdet Euch in des Ritters Haut übel befinden, und sein Wein, nach dem Ihr so lechzet, würde Euch zu Gift werden! —

Job hörte von allen diesen Worten nichts, als die Nachricht von Dagoberts Tode, und daß er nun in die erledigte Ruhestelle einrücken könne. Des Einsiedlers Warnung

streifte vor seinen Ohren vorbei. Er drang auf die erwünschte Verwandlung, und der Zauberstab schlug ihn auf der Stelle zum Ritter. Welche Freude! Er forderte einen Spiegel. Die Eremitenklause war nicht damit versehen. Er mußte sein neues Angesicht in einer nahen Quelle beschauen. Frohlockend kam er zurück. Er hatte sich dem niedergehauenen Ritter vollkommen ähnlich gefunden, und dankte mit dessen Stimme dem Zauberer dafür. Freilich war er in Einer Sekunde zwanzig Jahre älter geworden; doch das kümmerte ihn nicht. Er hoffte, durch den Genuß des Weines (den ein berühmter Arzt die Milch der Alten nennt) die verlorne Jugend wieder zu ersetzen und sich zu einem Nestor zu trinken. Freudig nahm er Abschied, um in Dagoberts Burg seinen Einzug zu halten. Der Eremit erinnerte ihn an seine Gattin, und stellte ihm vor, daß sie durch sein Verschwinden in Angst und Elend gestürzt werde. Was geht das mich an? sagte der Egoist. Sie glaube meinetwegen, ich sey gestorben, und helfe sich allein durch die Welt. Ich bin mir selbst der Nächste. — Hiermit eilte er fort. Der Einsiedler schlug Kreuze hinter ihm, schloß seine Zelle und dachte, man werde wohl im Schlosse dafür sorgen, daß er sie dem schlimmen Kunden nie wieder öffnen müsse.

Job zweifelte keinen Augenblick an einer guten Aufnahme in der Burg; denn der Zauberstab hatte ihm nicht nur Dagoberts Gestalt, sondern auch eine vollständige Ritterkleidung verliehen. Ein Paar Doggen, die sich eben vor der Burgpforte sonnten, erkannten ihn auch sogleich für ihren Herrn, sprangen ihm mit Freudenbezeugungen entgegen, erwiesen ihm stürmische Liebkosungen, stürzten dann in den Schloßhof vor ihm her, und meldeten mit lautem Gebell seine Ankunft. Er ging stracks hinein. Das Hausge-

finde erhob ein Jubelgeschrei und küßte ihm die Hände. Er benahm sich gegen alle sehr huldreich und nannte sie nach der Reihe bei ihren Namen, die ihm von alten Zeiten her bekannt waren. Dann ging er mit einiger Bangigkeit weiter, um Isabellen, Dagoberts Gemahlin, als die seinige zu begrüßen. Sie, ein junges, üppiges und ver-
 buhltes Weib, hatte sich von dem bejahrten Eheherrn, als er ins gelobte Land zog, mit Vergnügen getrennt, und ganz darauf gerechnet, ihn nimmer wieder zu sehen. Es war daher kein freudiges Schrecken, das bei ihr in einen gellenden Schrei ausbrach, als sie plötzlich die verhasste Gestalt vor sich erblickte. Die Echtheit seiner Person zu bezweifeln, fiel ihr nicht ein. Sie duldete seine zärtliche Umarmung wie eine kalte Bildsäule und fragte ihn frostig: warum er schon zurück kehre, da doch, ihres Wissens, die Eroberung des heiligen Grabes noch nicht gelungen sey. Er gab zur Antwort: er müsse dieses Geschäft jüngern Helden überlassen, weil er bald nach seiner Ankunft in Palästina gefühlt habe, daß er in seinen Jahren die Beschwerlichkeiten der Feldzüge nicht mehr ertragen könne. Sie rümpfte die Nase und ermahnte ihn höhnisch, seinen alten Platz auf dem Faulbette wieder einzunehmen. Das ließ er sich nicht zwei Mal heißen; er hatte sich lange nach dieser weichen Stelle gesehnt. Isabelle sah seiner frohen Niederlassung mit einem verächtlichen Blicke zu und entfernte sich.

Er glaubte, sie sey weggegangen, um für ihn eine köstliche Mahlzeit zu bereiten; aber er wartete von einer Stunde zur andern vergebens darauf. Es bot ihm niemand einen Trunk Wasser. Er zog endlich die Klingel. Ein Knappe erschien. Ritter Job forderte Wein. Der Diener ging und kam nicht wieder. Job klingelte nochmals und erhielt

nun ein Getränk, das wie Wein ausseh und wie Essig schmeckte. Er schalt, und verlangte von einer bessern Gattung. Der Diener (ein ehrlicher Graukopf und vormals Dagoberts Liebling und Vertrauter) zuckte die Achseln und sagte mit Thränen: es stehe nicht in seiner Macht, diesem Befehl zu gehorchen; denn der Kellerschlüssel befinde sich in den Händen der gestrengen Frau, und sie habe erklärt, der Wein sey gut genug. Job trank seufzend den Kräger und stillte seinen Hunger mit trockenem Brode. Er blieb bei diesem Genuß so nüchtern, daß er über seinen gegenwärtigen Zustand hell und klar nachdenken und Isabellens schnöde Behandlung mit dem gutmüthigen Benehmen seiner verlassenen Gattin vergleichen konnte. Diese empfing ihn, wenn er Abends heim kam, mit herzlicher Liebe und tischte das Beste auf, was sie im Hause hatte. Jetzt, kalt und verächtlich aufgenommen, mußte er mit Ritterzähnen an harten Brodkrusten nagen. Er hatte auf der Stelle nicht den Muth, Isabellen darüber zur Rechenschaft zu ziehen; aber er nahm sich vor, des folgenden Tages das Rauhe herauszukehren und die Rolle des Hausherrn mit Nachdruck zu spielen.

Er that es; nur leider mit schlechtem Erfolg. Isabelle lachte ihm, ohne weitere Antwort, ins Gesicht. Bei der Mittagstafel, wo sie sich einfand, schien sie nur darum gegenwärtig zu seyn, um sich an seinem Aerger über die aufgetragenen unschmackhaften Gerichte zu weiden. Das ist Bettlerskost! fuhr er auf. Sie antwortete: wenn er künftig die Speisen würzreicher verlange, so möge er nur die aus Palästina mitgebrachten Lorbeern in die Küche abliefern. Dieser Spott traf ihn eigentlich nicht; doch seine Rittermaske nöthigte ihn, sich darüber zu entrüsten. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, und zuletzt gar ein

Handgemenge, wobei Isabelle den Kürzern zog. Sie floh mit dem Angesicht einer Furie und drohte Rache.

Einige Stunden darauf erschien sie in Begleitung eines baumlangen, stämmigen Ritters, den sie dem staunenden Job als ihren Beschützer vorstellte. Der Cicisbeo, dem der Rauffinn auf der Stirn geschrieben stand, erklärte sich selbst mit frechen Worten zu ihrem Protector, und schlug dabei so kräftig an sein Schwert, daß der Afterritter zu beben begann und es nicht wagte, dem unbefugten Schiedsrichter seiner häuslichen Händel die Thür zu weisen. Er versprach mit zitternder Stimme, sich künftig gegen seine Gemahlin anständiger zu betragen, und so kam er für dieß Mal mit einem Verweise davon.

Isabelle trogte seitdem bei jeder Gelegenheit auf ihren furchtbaren Schirmhalter. Job durfte nicht mucken, wenn er nicht von dem Raufbold vor die Klinge gefordert seyn wollte. Er hatte zur Handhabung des Schwertes weder Muth noch Geschick, und mußte sich also von der boshaften Kantippe die härtesten Kränkungen gefallen lassen. Diese gingen am Ende so weit, daß er sie nicht länger ertragen konnte. Er begab sich zu dem Waldbruder und bat auf den Knieen, ihn von der lästigen Rittergestalt zu befreien und ihm seinen ursprünglichen Körper wieder zu geben. Er wolle gern, sprach er, doppelt so viel arbeiten als vorher, wenn er sich nur seiner ruhigen Hütte und seines guten, treuen Weibes wieder erfreuen könnte. Aber der Einsiedler sagte: das sey vorbei, und trieb ihn, mit ernster Vorhaltung seiner ehemaligen Unzufriedenheit, aus der Klause. Job ging traurig in die Marterburg zurück und verwünschte die Stunde, da er sich zuerst hineingesehnt hatte.

Kurz darauf fing die Dame an, sich freundlicher gegen ihn zu betragen. Sie forschte täglich, was er gern speisen möchte, bewirthete ihn ohne Widerspruch damit und schonte nicht des besten Weines im Keller. Jetzt ward dem Dulder wohl; er schmauste fröhlich; aber es waren Hentermahle. Isabelle, die ihren Buhler ins Ehebett aufzunehmen und sich daher des alten Gemahls zu entledigen wünschte, bereitete ihm ein Successionspulver und vergiftete damit süßen Wein, den sie selbst in einem goldenen Becher ihm reichte. Er trank ihn hastig aus und starb wenige Stunden darauf, sich selbst und seine Thorheit verfluchend. — Man behauptet: Dagoberts Geist sey ihm in der Todesstunde gräßlich erschienen und habe dann Isabellen so lange verfolgt, bis sie sich aus Verzweiflung in den Schloßbrunnen gestürzt habe. Auch sollen sich, wie die Sage geht, in den Ruinen jener Burg noch jetzt um Mitternacht zwei Ritter von ähnlicher Gestalt sehen lassen, wovon einer den andern mit gezücktem Schwerte aus den wüsten Mauern hinaustreibt.“ —

„Laß ruhn die Todten!“ sagte die Pfarrerin und blickte ängstlich nach der Thür, als besorgte sie, die Geister würden hereinbrechen und sich um den Tisch herumjagen.

Ihr Gatte beruhigte sie und zog aus der erzählten Geschichte sehr vernünftige Nutzenwendungen, die aber füglich ungedruckt bleiben, weil sie der Leser, wenn er sich sonst mit Moral befassen will, selbst machen kann. Außerdem ist es räthlich, uns bei dem Märchen nicht länger aufzuhalten; denn wir laufen ohnedieß schon Gefahr, daß es ein oder der andere Kunsttrichter als ein hors d'oeuvre betrachten werde.